

Aus Holland [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 32

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begriff von ihrem Wohlstand. Ich wohnte nun zwar bei einfachen Leuten, die keinen Luxus entfalteten, draußen in einer Seitenstraße, die von der Buiten-Amstel ausgeht; aber mein Freund hat „feudale“ Verwandte, die an der Heeren- und Prinsengracht in den eben genannten Patrizierhäusern residieren, und durch meinen freundlichen Protektor wurde mir mehrmals eine Einladung zuteil, so daß ich einen Einblick in diese vornehme Welt tun konnte, die dem gewöhnlichen Sterblichen, der in Holland reist, leicht verschlossen bleibt. Eines Abends waren wir zu einem der zahlreichen Stadtpfarrer der reformierten Landeskirche eingeladen, der an der Heerengracht in einem großen, hohen Gebäude wohnt. Wenn ich an die kalvinische Einfachheit der Schweizer Pfarrhäuser dachte, so wurde es mir fast unbehaglich zumute; denn hier konnte man sagen: „Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit schließt, Augen, Euch, hier ist nicht Zeit, sich stauend zu ergötzen“; die Fußböden im Flur, selbst im Kabinett, sind mit großen Marmorplatten belegt, die offenbar auf dem Seeweg um Gibraltar herum von einem holländischen Frachtschiff aus Italien gebracht wurden; die Räume, in denen wir die Mahlzeit und später den Tee einnahmen, sind Säle, nicht Zimmer zu nennen: an den Wänden geschnitztes Holzwerk als Gesäße, an der Decke Malereien im Barock- oder Empirestil, in Glaschränken ist prächtiges Delfter Porzellan zur Schau gestellt. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß das Abendessen zu diesem üppigen Stil paßte und in Platten aufgetragen wurde, die in mir wohl die Täuschung aufkommen lassen konnten, ich sitze am Tisch eines Fürsten und lebe von seiner Gnade. Doch bemühte ich mich, den Republikaner hervorzuheben, um meine Ansichten nicht zu verleugnen, selbst als mir gesagt wurde, daß in der Tat König Ludwig von Holland, der Bruder Napoleons, einige Zeit in diesen Räumen gewohnt habe. Meine Gastgeber beobachteten übrigens nicht die feierliche Würde eines Hofzeremoniells: der „Domine“, so nennt man in Holland den Geistlichen, ein älterer, einfach aussehender Mann, seine Töchter und sein Sohn führten das Gespräch in anregender Weise und gaben sich durchaus natürlich; selbst der wohlwollende Spott blieb nicht aus; denn als ich von den den ostindischen Eingebornen geraubten Herrlichkeiten von Lomboek, die ich im Museum gesehen hatte, etwas despektierlich sprach, bekam ich zu hören, daß die Schweizer in ihren Hotels die Fremden auch zu berauben verstünden! Da mußte ich gute Miene zum bösen Spiel machen, und der Hausherr meinte lächelnd, es freue ihn, daß ich diesen Spaß nicht übel aufnehme, während ihn andere Schweizer bitter ernst genommen und sich darüber entrüstet hätten.

Nach dem Essen machten wir einen Gang durch das ganze Haus, bis in den Estrich im 5. Stock hinauf, wo gewaltige Balken aus Eichenholz daran erinnerten, daß hier einst die Waren des Kaufherrn aufgestapelt wurden, nachdem sie durch den Seilaufzug, der zum Dach hinaushing, direkt aus dem in der Gracht vor Anker liegenden Schiff emporgehoben worden waren. Solche Böden hatten viel zu tragen und mußten deshalb, da es noch keine eisernen T-Balken gab, in Hartholz gezimmert werden. — Im ersten Stock befindet sich das Studierzimmer des Pfarrherrn, in dem wir Herren den Kaffee einnahmen. Auch dieses ist ein Saal zu nennen und würde einer städtischen Bibliothek als Lesezimmer wohl anstehen. Da ich Bücherliebhaber bin, machte ich mich, während die andern ihre Trabuco (oder ist das keine holländische Sorte?) anstaketen, hinter einige Folioabände, die in Pergament auf den untersten Stufen des Gestells standen, von denen etwa zwei Wände von unten bis oben ganz ausgefüllt waren. Wenn ich reich wäre, so könnte ich mir diese Art Luxus am wenigsten versagen: Schöne alte Ausgaben berühmter Klassiker, eine erlauchte Versammlung von Geistern, die der Gelehrte jederzeit in seine Gesellschaft berufen kann. Freilich, wer kann sich heute nicht nur den Luxus des Ankaufs, auch den des

Lesens solcher Werke gestatten? wer, der, im praktischen Leben der Gegenwart stehend, eine Aufgabe in ihr zu erfüllen hat? Ich wenigstens könnte es nicht, und darum ist es wohl besser, daß ich auch nicht die Mittel zu dieser Bibliophilie besitze; huldige ich ihr doch so wie so mehr als gut ist, wenn auch in einfacherem Stile!

Nach der Kaffee- und Rauchstunde begaben wir uns wieder hinunter in den Kokofo-Saal, wo die Damen des Hauses uns empfingen und uns in reizendem Geschirr den Tee reicheten. Dieser wird bei Tisch in einer Art Samowar vor den Augen des Gastes sehr sorgfältig zubereitet, indem immer nur wenig Wasser aufgegossen wird, so daß der Geruch besonders fein bleibt. Hat man im Lauf einer Stunde etwa drei Tassen genossen, so gehört es offenbar zu den als zierlich geltenden Beschäftigungen der Damen, die Tassen gleich bei Tisch in einem hübschen Gefäß, das zum Teeservice gehört, abzuwaschen; vielleicht ziehen sie es auch vor, diese Arbeit selber zu verrichten, anstatt das feine, zerbrechliche Porzellan den Händen einer Magd anzuvertrauen. Der Tee ist überhaupt das bei Besuchen beliebte Getränk; jedesmal, wenn ich abends in eine Familie eingeführt wurde, bereitete man vor meinen Augen den Tee und bot mir ihn an — eine Sitte, die mir als Abstinenter besonders willkommen war, weil sie mich der Mühe enthob, erst meine Gewohnheiten und Grundsätze auseinanderzusetzen, was, wie man weiß, für einen Gast unter Fremden nicht immer das Angenehmste ist; denn man stellt sich nicht gern gleich zu Anfang in Gegensatz zu denen, die man erst von ihrer besten Seite kennen lernen möchte. — Ein mehrbändiges prächtiges Bilderwerk über die Natur- und Kulturschönheiten Hollands, das wir betrachteten, ergänzte für mich den Einblick in dieses merkwürdige, freundliche Land, von dem ich in den 14 Tagen meines Aufenthaltes natürlich nur wenig mit eigenen Augen kennen gelernt hatte.

Als ich spät abends mit meinem Freund durch die stillen Straßen schritt, wollte es mir nicht recht einleuchten, daß ein Geistlicher ein solch großes Haus führe, da mir diese Lebensweise mit der evangelischen Einfachheit in zu großem Gegensatz zu stehen schienen. Mein Freund, der selbst die Einfachheit über alles liebt und entsprechend lebt, versicherte mir aber, daß, wie ich selber hatte beobachten können, der Geistliche eine durchaus einfache Natur sei und mehr für andere als für sich lebe. Er habe aber Freude an edlem Lebensgenuß, und da seine Frau aus einem vornehmen Hause stammte und gern auf diesem Fuße weiterlebe, habe er ihre Lebensgewohnheiten angenommen; doch gelte seine Gastfreundschaft nicht nur seinesgleichen, sondern auch ganz einfachen Leuten, die er gern an seinen Tisch ziehe, um ihnen eine Freude zu machen. Sein Hauptinteresse gelte einem Liebeswerk, das sein Vater gegründet hat, einer Anstalt für gefährdete Knaben, die wir auch besucht haben und von der ich Ihnen noch in einem spätern Brief berichten möchte. Er wisse für diese Anstalt vortrefflich seine reichen Standesgenossen um Beiträge anzufragen und habe selber stets eine offene Hand. Vor diesen Tatsachen verstummte meine Kritik und ich war doch froh, einmal einen Blick in ein solches Leben getan zu haben, auch wenn es von dem meinen so verschieden als möglich ist. Das ist ja gerade das Schönste am Reisen, daß wir einmal etwas anderes sehen als das, woran wir gewohnt sind. Dadurch wird der Blick weiter, das Verständnis für unsere Mitmenschen wächst und wenn wir noch immer Lust haben, über sie zu urteilen, so wird dieses Urteil jedenfalls milder ausfallen.

(Fortsetzung folgt.)

Wahrpruch.

Nur Reisen ist Leben, wie umgekehrt das Leben Reisen ist.

Jean Paul, Kampanertal 2. Kap.